



Impact Free

Journal für freie Bildungswissenschaftler

Impact Free 4 – September 2016
HAMBURG

Impact Free

Was ist das?

Impact Free ist eine Publikationsmöglichkeit für hochschuldidaktische Texte,

- die als Vorversionen von Zeitschriften oder Buch-Beiträgen online gehen, oder
- die aus thematischen Gründen oder infolge noch nicht abgeschlossener Forschung keinen rechten Ort in Zeitschriften oder Büchern finden, oder
- die einfach hier und jetzt online publiziert werden sollen.

Wer steckt dahinter?

Impact Free ist kein Publikationsorgan der Universität Hamburg. Es handelt sich um eine Initiative, die allein ich, Gabi Reinmann, verantworte. Es handelt sich um eine Publikationsmöglichkeit für freie Wissenschaftler, veröffentlicht auf meinem Blog (<http://gabi-reinmann.de/>).

Herzlich willkommen sind Gastautoren, die zum Thema Hochschuldidaktik schreiben wollen. Texte von Gastautoren können dann natürlich auch in deren Blogs eingebunden werden.

Und was soll das?

Impact Free ist ein persönliches Experiment. Es kann sein, dass ich hier nur wenige Texte veröffentliche, es kann sein, dass es mehr werden; und **vielleicht mag sich auch jemand mit dem einen oder anderen Text anschließen**. Es würde mich freuen.

Ich möchte hier Gedanken, die mir wichtig erscheinen, in Textform öffentlich machen: Gedanken, bei denen ich so weit bin, dass sie sich für mehr als für Blog-Posts eignen, Gedanken, die ich nicht anpassen möchte an Anforderungen von Gutachtern und Herausgebern – in einer Textform, bei der ich kein Corporate Design und keine sonstigen Formal-Vorgaben (Genderschreibweise, Textlänge) beachten muss. **Einfach frei schreiben** – und das auch noch, ohne an irgendeinen Impact zu denken!

Kontakt Daten an der Universität Hamburg:

Prof. Dr. Gabi Reinmann
Universität Hamburg
Hamburger Zentrum für Universitäres Lehren und Lernen (HUL)
Leitung | Professur für Lehren und Lernen an der Hochschule

Schlüterstraße 51 | 20146 Hamburg

reinmann.gabi@googlemail.com
gabi.reinmann@uni-hamburg.de
<https://www.hul.uni-hamburg.de/>
<http://gabi-reinmann.de/>

DIE WÄHRUNGEN DER LEHRE IM BOLOGNA-SYSTEM

GABI REINMANN

Vorbemerkung

Studium und Lehre sind mit Aufwand auf Seiten der Studierenden und auf Seiten der Lehrenden verbunden. Für beide Seiten haben sich, bildlich gesprochen, Währungen entwickelt: Das European Credit Transfer System (ECTS) regelt den Arbeitsaufwand der Studierenden und ist als eine der Säulen des Bologna-Prozesses eine eher junge Währung. Das System der Semesterwochenstunden (SWS-System) war früher eine gemeinsame Währung von Studierenden und Lehrenden; heute ist sie faktisch nur noch für die Lehrenden¹ von Bedeutung.

Beide Systeme sind bekannt; sie begleiten den Alltag von Lehrenden und Studierenden. Beide Systeme sind auch für die Gestaltung von Studiengängen an Hochschulen von Bedeutung. Trotz der Bekanntheit gibt es mit beiden Systemen immer wieder Probleme. Der folgende Text versucht, das European Credit Transfer System und das System der Semesterwochenstunden möglichst einfach zu beschreiben, aufeinander zu beziehen und die Probleme zu verdeutlichen, die bei der Anwendung beider Systeme entstehen können.

Man könnte natürlich – und dafür gäbe es gute Gründe – dafür plädieren, beide Systeme entweder abzuschaffen oder zumindest radikal zu verändern, was wohl vor allem für das European Credit Transfer System von vielen begrüßt werden würde. Ich halte das aber mittelfristig für unrealistisch, sodass es mir trotz aller Kritik sinnvoll erscheint, dass Lehrende die aktuell gegebenen Regelungen zumindest gut verstehen sollten, um selbständig damit umgehen zu können. Der Text will genau dazu beitragen.

Die Grundzüge des Textes sind während meiner Zeit an der Zeppelin Universität entstanden. Ziel war es dort, den Lehrenden Empfehlungen im Umgang mit den beiden Systemen zu geben. Die hochschulunabhängigen Inhalte dieses Textes habe ich für diesen Beitrag neu aufbereitet.

Das European Credit Transfer-System (ECTS)

Was genau bedeutet eigentlich ECTS?

Das European Credit Transfer System (ECTS) ist eine der Säulen der Bologna-Reform. Credits oder Credit-Points (CPs) werden oft mit „Leistungspunkten“ (LPs) übersetzt. Das sind Anrechnungseinheiten, die in der Hochschule durch Leistungsnachweise erworben werden. Leistungsnachweise sind wiederum mit dem Besuch von Veranstaltungen oder dem Absolvieren von Praktika o.ä. verbunden. Die Einheit wird in Stunden ausgedrückt. Der ECTS-Leitfaden der Europäischen Gemeinschaften (2009) beschreibt das so: „Die ECTS-Credits beruhen auf dem Arbeitsaufwand der Studierenden, der erforderlich ist, die erwarteten Lernergebnisse zu erreichen. Die Lernergebnisse beschreiben, was die Lernenden nach dem erfolgreichen Abschluss eines Lernprozesses wissen, verstehen und können sollten [...]. Der Arbeitsaufwand gibt die Zeit an, die Lernende typischerweise für sämtliche Lernaktivitäten (beispielsweise Vorlesungen, Seminare, Projekte, praktische Arbeit, Selbststudium und Prüfungen) aufwenden müssen, um die erwarteten Lernergebnisse zu erzielen“ (S. 11). Auf ein akademisches Jahr (12 Monate) kommen 60 CPs. Da ein CP 25 bis 30 Arbeitsstunden entspricht, sind das 1.500 bis 1.800 Stunden im Jahr.

Das ECTS regelt auf der einen Seite die Arbeitszeit der Studierenden, legt also eine *Norm* fest, wie viel Zeit Vollzeitstudierende durchschnittlich in ihrem Studium bzw. in einem Studienjahr oder Semester „arbeiten“ bzw. lernen sollten. Das System fungiert auf der anderen Seite als Richtschnur für die *Gestaltung* von Studiengängen: Diese müssen mit ihren Modulen und Veranstaltungen für die Studierenden im gegebenen Zeit- und Aufwandsrahmen „studierbar“ sein. Damit das funktioniert, kommt man nicht umhin, sich bis auf die unterste Ebene der einzelnen Veranstaltungen Gedanken darüber zu machen, wie viel Arbeitsaufwand diese vom Studierenden erfordern. Eine Schätzung der studentischen Zeitinvestition ist allerdings ausgesprochen schwierig, und sogar die Selbsteinschätzungen der Studierenden liegen häufig daneben².

¹ in Form von Lehrverpflichtungsstunden (LVS)

² Eindrucksvoll hat das die ZeitLAST Studie gezeigt (Schulmeister & Metzger, 2009).

Warum ist der studentische Arbeitsaufwand für eine Veranstaltung so variabel?

Der Arbeitsaufwand gibt die Zeit an, die Lernende für den Besuch von Vorlesungen und Seminaren, für die Durchführung von Projekten und praktischer Arbeit sowie für Selbststudium und Prüfungen aufwenden sollen. Die Teilnahme an Präsenzsitzungen macht daher in der Regel nur einen Bruchteil des Arbeitsaufwands aus. Nehmen wir an (wie an den meisten Hochschulen üblich), eine Präsenzveranstaltung findet wöchentlich statt und dauert 90 Minuten. Nehmen wir weiterhin den Idealfall an, dass diese Veranstaltung an zwölf bis 14 Wochen im Semester stattfindet *und* besucht wird: Dann kommt man auf einen Zeitaufwand von 18 bis 21 Stunden für den Veranstaltungsbesuch. Wird die Veranstaltung nun mit drei CPs versehen, heißt das, dass Studierende mindestens 75 Stunden Zeit für die Veranstaltung insgesamt aufwenden sollen. Runden wir das Ganze, dann kommen wir bei einer 3-SWS-Veranstaltung zu dem Schluss, dass die Präsenzzeit nur knapp ein Viertel des Arbeitsaufwands ausmacht. Wo genau stecken nun die anderen Stunden? Sie stecken z.B. in der Textlektüre, in der Informationsrecherche, in der selbst gewählten oder aufgetragenen Bearbeitung von Aufgaben (z.B. Erstellung von Referaten, Protokollen etc.), im fachlichen Dialog mit Kommilitonen oder dem Lehrenden außerhalb der Veranstaltung (face-to-face oder online), im Nachdenken und in der kritischen Reflexion dessen, was man gelesen und gehört hat, und natürlich in der Vorbereitung auf Prüfungen.

Im ECTS-Leitfaden der Europäischen Gemeinschaften (2009) heißt es dazu: „Ein Seminar und eine Vorlesung können zwar dieselbe Anzahl von Unterrichtsstunden erfordern; jedoch ist aufgrund des unterschiedlich hohen selbstständigen Vorbereitungsaufwandes für die Studierenden der Arbeitsaufwand bei der einen Veranstaltungsform eventuell bedeutend größer als bei der anderen“ (S. 16). Es gibt also keinen linearen Zusammenhang zwischen dem Umfang der Lehrveranstaltung (SWS) und dem studentischen Arbeitsaufwand (CPs).

Wie lässt sich der studentische Arbeitsaufwand ermitteln?

Die Idee der Bildung und die Aufrechnung von Zeit passen schlecht zusammen: Man kann als Lehrender den Arbeitsaufwand von Studierenden *nicht* exakt berechnen, weil man nicht vorhersehen kann, wie sich Studierende engagieren

werden. Möglich aber ist, dass man als Lehrender abschätzt, wie viel Zeit Studierende *ungefähr* in eine Veranstaltung investieren *sollten*. Es handelt sich dann nicht um eine Prognose, sondern um eine Empfehlung. Daraus folgt: „Ehe der mit einem Programm oder einem Programmteil verbundene Arbeitsaufwand abgeschätzt wird, sollten die entsprechenden Lernergebnisse definiert werden. Diese Lernergebnisse bilden die Grundlage für die Auswahl geeigneter Lernaktivitäten sowie für eine schlüssige Abschätzung des Arbeitsaufwands, der für deren Abschluss erforderlich ist“ (Europäische Union, 2009, S. 16). Doch wie ist das genau gemeint? Es stecken drei Schritte dahinter:

Am Anfang stehen die *Ziele*, die man mit einem Lehrangebot verfolgt; diese variieren in Abhängigkeit von der Phase des Studiums, vom Kontext einer Veranstaltung etc. Es kann sinnvoll sein, einen Überblick zu vermitteln; dann wieder geht es darum, Zusammenhänge verständlich oder auch erlebbar zu machen, *oder* die Möglichkeit zu geben, neue Fertigkeiten einzuüben (z.B. wissenschaftliches Arbeiten) *oder* eigene Wissensartefakte zu produzieren etc. Ziele kann man auch so formulieren, dass am Ende Lernergebnisse stehen: also z.B. Faktenwissen, Zusammenhangswissen, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Haltungen, Einstellungen, Erfahrungen.

Es versteht sich von selbst, dass man für verschiedene Ziele unterschiedliche Wege braucht: Von den Studierenden aus betrachtet sind diese Wege die *Lernaktivitäten*: lesen und zuhören, selbst etwas schreiben und konzipieren, alleine oder im Team einen Fall oder ein Projekt bearbeiten, geschlossene oder offene Probleme selbstorganisiert oder angeleitet bearbeiten, selbst forschen etc. Diese Lernaktivitäten kosten Zeit bzw. Arbeitsaufwand.

Nun kann man Lernaktivitäten nicht direkt planen und steuern. Als Lehrender hat man nur auf die eigenen Lehraktivitäten einen direkten Zugriff. Je nach Ziel trifft man andere didaktische Entscheidungen, wie man eine Veranstaltung gestaltet, das heißt, welche Ressourcen (Texte, Audio, Video, Objekte) man einsetzt, wie man Studierende anregt, sich mit Veranstaltungsinhalten auseinanderzusetzen (z.B. Übungen verfügbar machen, Arbeitsaufträge erteilen, bewusst Freiräume schaffen). Wenn man diese Entscheidungen trifft, gilt es, die Lernaktivitäten mitzudenken und von da aus einzuschätzen, wie viel Zeitaufwand diese bei den Studierenden in etwa verursachen.

Ist eine Einschätzung und Festlegung des Arbeitsaufwands überhaupt sinnvoll?

Gehen wir also davon aus, dass sich der studentische Zeitaufwand für eine Veranstaltung *nicht* vorhersehen und berechnen, sondern allenfalls grob einschätzen und empfehlen lässt, weil man als Lehrender zwar seine Lehraktivitäten, nicht aber die Lernaktivitäten planen und steuern kann. Sollte man trotzdem in Frage stellen, ob eine Einschätzung und Festlegung des Arbeitsaufwands überhaupt sinnvoll ist? Einerseits kann man das in der Tat in Frage stellen, weil Studierende verschieden sind und der individuelle Zeitaufwand in jeder Veranstaltung zwischen den Studierenden stets variieren wird. Das liegt daran, dass individuelle Lernvoraussetzungen (Vorwissen, Lernstrategien, Interesse etc.) einen erheblichen Einfluss darauf haben, wie lange man braucht, um Lernanforderungen zu bewältigen. Andererseits gibt es mindestens drei gute Gründe, eine Einschätzung und Festlegung des Arbeitsaufwands vorzunehmen:

(a) Indem man als Lehrender mögliche Lernaktivitäten infolge seiner Lehraktivitäten *simuliert* (qualitativ und quantitativ), setzt man sich intensiv mit der Gestaltung seiner Veranstaltung auseinander und kreiert ein stimmiges Veranstaltungskonzept. (b) Wenn man zu Beginn einer Veranstaltung *kommuniziert*, welchen Aufwand man für sinnvoll und notwendig hält, erhalten die Studierenden eine wichtige Orientierung, was von ihnen (qualitativ und quantitativ) verlangt wird, und können sich darauf einstellen. (c) Durch die Einschätzung und Festlegung des Arbeitsaufwands schafft man eine Referenz, mit der man den tatsächlichen Arbeitsaufwand der Studierenden im Gespräch *vergleichen*, im Bedarfsfall anpassen und im Einzelfall individuell beratend gestalten kann.

Was macht man bei fehlender Übereinstimmung von CPs und Aufwand?

Aufgrund der Schwierigkeit, CPs und tatsächlichen Aufwand in Übereinstimmung zu bringen, könnte man bei der Gestaltung eines Studiengangs auf die Idee kommen, prinzipiell alle Veranstaltungen mit der gleichen CP-Anzahl zu versehen. Auf den ersten Blick hätte das einen angenehmen Vorteil: Man würde auf aufwändige Berechnungen verzichten, die ohnehin nicht exakt sind, und die Lehrplanung erleichtern. Auf den zweiten Blick aber handelt man sich eine ganze Reihe von Problemen ein:

So gibt es z.B. Veranstaltungen, die von den Studierenden bei gleicher CP-Anzahl mehr oder weniger fordern als andere. Handelt es sich um Wahlveranstaltungen, werden besonders fordernde aus zeitökonomischen Gründen ggf. gemieden, auch wenn sie für die Studierenden inhaltlich interessant wären. Hat ein Studierender Pech und Veranstaltungen „erwischt“, in denen der Aufwand überall höher ist als angegeben, können sich gravierende Überforderungssituationen einstellen (oder umgekehrt: Studierende sind unterfordert, wenn der Aufwand überall geringer ist). Im schlimmsten Fall driftet die Lernwirklichkeit der Studierenden immer weiter von der Scheinwirklichkeit der CPs ab.

Kommt man zu dem Schluss, dass der Aufwand im Verhältnis zu den CPs einer Veranstaltung zu hoch oder zu gering ist, gibt es zwei Handlungsmöglichkeiten: (a) Man verändert die Ziele und damit die Lehraktivitäten so, dass sich die Lernaktivitäten in ihrem Aufwand der gegebenen CP-Anzahl anpassen. Organisatorisch hat das den Vorteil, dass das gegebene Gefüge erhalten bleibt. Didaktisch bedenklich ist allerdings, wenn formale Ziele in einem Studiengang wichtiger werden als inhaltliche. (b) Man erhöht oder verringert die CP-Anzahl entsprechend des erforderlichen studentischen Aufwands. Didaktisch hat das den Vorteil, dass Lehrzielen und darauf abgestimmten Lehr- und Lernaktivitäten der Vorzug gegeben wird. Organisatorisch herausfordernd ist allerdings, dass das gegebene Gefüge ins Wanken gerät und neue Koordinationsaufgaben entstehen.

Folgerungen und Empfehlungen

In Bezug auf das European Credit Transfer-System lassen sich aus meiner Sicht folgende Empfehlungen an Lehrende formulieren:

1. Mit dem Arbeitsaufwand, wie er sich in der Anzahl der CPs niederschlägt, sollte man möglichst *ehrlich* umgehen. Zu berücksichtigen ist immer auch der Arbeitsaufwand der Studierenden außerhalb der Präsenz-Situation, wie in diesem Dokument beschrieben.
2. Zu Beginn einer Veranstaltung sollten Lehrende ihre Einschätzung des Arbeitsaufwands mitteilen und in das „Erwartungsmanagement“ mit den Studierenden einbinden.
3. Es kann hilfreich sein, nach Veranstaltungen das *Feedback* der Studierenden einzuholen, ob der Arbeitsaufwand, wie er sich in CPs ausdrückt, dem tatsächlichen Aufwand in etwa entsprochen hat, oder ob eine mehr oder weniger große Diskrepanz vorliegt.

4. Stellt man eine große Diskrepanz fest, kann man *kurzfristig* die Lernaktivitäten, die man z.B. über Arbeitsaufträge zwischen den Sitzungen und/oder über Art und Umfang von Prüfungsleistungen einfordert, an die aktuell gegebene CP-Anzahl anpassen.
5. *Mittel- bis langfristig* sollte man bei Diskrepanzen darauf hinwirken, dass bei der Studiengangsentwicklung die Anzahl der CPs in Abhängigkeit von Lehrzielen und Lehraktivitäten sowie den damit verbundenen Lernaktivitäten zueinander passen. Dies geht natürlich nur in Abstimmung mit anderen Lehrenden, der Studienorganisation und den tangierten Gremien.

System der Semesterwochenstunden (SWS)

Was sind eigentlich Semesterwochenstunden?

Die Einheit Semesterwochenstunde (SWS) ist in der Regel das Maß für die Präsenzzeit einer Lehrveranstaltung (ohne Vor- und Nachbereitung). In dieser Funktion gilt sie sowohl für Studierende als auch für Lehrende. Das European Credit Transfer-System (ECTS) hat als *neue* Einheit den Arbeitsaufwand der Studierenden eingeführt: gemessen in Stunden und ausgedrückt in Credit-Points (CPs). Für Studierende ist daher die Angabe von SWS lediglich eine Information darüber, wie viel Zeit der bloße *Besuch* einer wöchentlichen Präsenz-Veranstaltung in Anspruch nimmt. Für Lehrende dagegen ist das SWS-System nach wie vor relevant. In den Verordnungen der Länder zur Lehrverpflichtung an Hochschulen wird der Umfang der Lehrverpflichtung in Lehrveranstaltungsstunden (LVS) ausgedrückt. Mit Lehrveranstaltungsstunde ist ein Lehrangebot mit einer Dauer von 45 Minuten je Woche der Vorlesungszeit des Semesters (daher auch SWS) gemeint. Lehrveranstaltungen, die nicht regelmäßig jede Woche stattfinden, werden in der Regel in Lehrveranstaltungsstunden umgerechnet. Geregelt ist in den länderspezifischen Verordnungen auch, welche Veranstaltungen an die Lehrverpflichtung (das Lehrdeputat) voll oder teilweise angerechnet und welche weiteren lehrbezogenen Tätigkeiten optional mit SWS belegt werden können. Bundeseinheitlich sind diese Regelungen allerdings nicht.

Worin genau unterscheiden sich die Systeme SWS und ECTS?

Mit der Einführung von CPs als neuer Währung unter Beibehaltung der SWS (oder LVS) als alter Währung wurden zwei Einheiten miteinander kombiniert, die genau genommen nicht optimal zueinander passen. Für Studierende hat die Umstellung auf ECTS mit sich gebracht, dass man das Studium aus der Perspektive des *Outputs* betrachtet: Es interessieren die Lernergebnisse, für deren Erreichen man eine bestimmte Zeitinvestition annimmt. Nur ein Bruchteil der investierten Zeit findet sich in der Präsenz-Zeit von Veranstaltungen wieder.

Für die Lehrenden hat die Fixierung des SWS- oder LVS-Systems zur Folge, dass Lehre nach wie vor aus der Perspektive des *Inputs* in Form von Präsenzveranstaltungen unabhängig vom damit verbundenen Aufwand gesehen wird. Bereits 2005 hat das Centrum für Hochschulentwicklung (CHE) in einem Arbeitspapier dazu festgestellt: „Diese Situation führt bei der Studienplanung und bei der Durchführung der Lehre in den Fakultäten und Fachbereichen zu faktischen Verzerrungen durch unterschiedliche Belastungen im Zeitaufwand für die Veranstaltungen, vor allem aber durch die zusätzlichen Lehraufgaben wie Prüfungen, Betreuung von Abschlussarbeiten oder Beratung“ (Handel, Hener & Voegelin, 2005, S. 1). Mit anderen Worten: Die Vergabe von CPs setzt auf eine *Ergebnisorientierung* abhängig vom Zeitaufwand der Studierenden. Die Anrechnung von SWS an das Lehrdeputat der Lehrenden setzt nach wie vor auf eine *Angebotsorientierung* unabhängig vom Aufwand und der tatsächlichen Beanspruchung. Für den Zeitaufwand der Lehrenden existiert faktisch kein eigenes Maß. Nur wenige Hochschulen (siehe z.B. Winkler, 2008) haben in Anlehnung an das zitierte CHE-Arbeitspapier ein „Teaching Point System“ eingeführt. Durchgesetzt hat es sich allerdings nicht.

Wie viele SWS braucht man für eine Lehrveranstaltung?

Die Angabe von SWS informiert weder über den Arbeitsaufwand von Lehrenden noch über die Art der Lehraktivitäten in einer Veranstaltung. SWS geben lediglich die Präsenz-Zeit einer Veranstaltung bzw. die physische „Kontaktzeit“ zwischen Lehrenden und Studierenden an (weshalb man auch von „Kontaktstudium“ sprechen kann). SWS-Angaben sind genau genommen vor allem für die Planung von Präsenzveranstaltungen wichtig bzw. unerlässlich, um z.B.

Räume zu organisieren und Überschneidungen von Präsenzveranstaltungen, die für Studierende verpflichtend sind, zu vermeiden.

Sieht man sich in der deutschen Hochschullandschaft um, stellt man relativ rasch fest, dass Veranstaltungen am häufigsten mit zwei SWS ausgewiesen sind und folglich eine Art implizite Norm darstellen. Das heißt: Ein Großteil der Vorlesungen wie auch Seminare umfasst 90 Minuten Präsenz-Zeit (2 SWS). Übungen werden mitunter als Veranstaltungen mit einer SWS aufgeführt. Ab und zu trifft man auf Veranstaltungen mit drei oder vier SWS, etwa wenn es sich um Projektveranstaltungen handelt, bei denen man davon ausgeht, dass der Zeitbedarf für die Interaktion zwischen Lehrenden und Lernenden höher ist als z.B. in Vermittlungssituationen. Werden Veranstaltungen geblockt, wie dies oft der Fall ist, wenn Lehrbeauftragte zum Einsatz kommen oder berufs begleitende Angebote gemacht werden, wird die Präsenz-Zeit auf wenige Tage verteilt: also z.B. die 12 bis 14 mal 90 Minuten auf mindestens drei ganze Tage (mit rund sieben Stunden Präsenz-Lehre).

Welche Bedeutung hat die Präsenz-Zeit für das Lehren und Lernen?

Wenn Lehrende und Studierende zur selben Zeit am selben Ort zusammenkommen, entstehen Präsenzsituationen mit einer eigenen Qualität: Sie bieten die Chance, dass Studierende und Lehrende in einen direkten Austausch treten, miteinander sprechen und gemeinsam etwas erleben (vgl. Arn, 2016). Allerdings sind nicht alle Präsenz-Zeiten an Hochschulen in dieser Weise Dialog- und Interaktionszeiten, sondern häufig auch Monologzeiten, z.B. weil der Lehrende vorrangig spricht (in Vorlesungen) oder einzelne Studierende sich gegenseitig etwas vortragen (in Referatsseminaren), um Inhalte zu vermitteln, die die Zuhörer rezipieren.

Die Vermittlung und Rezeption von Inhalten ist aber auch auf *anderen* Wegen möglich (via Text, Bild, Audio, Video) und lässt sich aus der Präsenzsituation prinzipiell auslagern. Mehr Präsenz-Zeit bedeutet also nicht zwangsläufig eine besondere Interaktionsqualität oder generell höhere Lehrqualität. Beides ist weniger von der tatsächlichen Präsenz-Zeit als vielmehr davon abhängig, wie geschickt man sie als *Kontaktzeit* nutzt und in ein stimmiges didaktisches Szenario (Lehr-Lern-Arrangement) einbettet.

Kontaktzeit in der Lehre kann Vermittlung und Rezeption wie auch Dialog und Interaktion umfassen. Dialog und Interaktion pauschal höherwertiger einzuschätzen als Vermittlung und Rezeption, ist wenig sinnvoll: Entscheidend sind die Lehrziele und angestrebten Lernergebnisse. Werden nicht nur Kenntnisse, sondern auch Können und Einstellungen bzw. *Kompetenzen* als Lernergebnisse angestrebt, verträgt sich das allerdings *nicht* mit einer *Dominanz* von Vermittlung und Rezeption. Interaktion und Dialog müssen letztlich auch der Vermittlung und Rezeption folgen und beides fordert vom Lehrenden ein gewisses Maß an didaktischer Phantasie: Er oder sie muss sich überlegen, was man tun kann, damit sich Studierende intensiv mit den vermittelten Inhalten auseinandersetzen. Das können Übungsangebote, diverse Fragetypen, Methoden zur Anregung von Kooperation, problem- und projektorientierte Methoden etc. sein. In jeder Lehrsituation gilt es, das Verstehen zu fördern und zu „kontrollieren“. Letzteres bedeutet, dass man als Lehrender Studierenden ermöglicht, zu zeigen, was sie verstanden haben, um darauf Rückmeldung zu geben.

Interaktion, Dialog und Feedback, aber auch Vermittlung, die man nicht medial umsetzen kann oder will, erfordern Kontaktzeit. Diese Kontaktzeit mit Studierenden verbringt man an einer Präsenzuniversität zu einem großen Teil in materiellen Lehr-Lernräumen bzw. Veranstaltungsräumen. Es können aber auch andere Räume innerhalb und außerhalb der Universität sein, *und* es können ebenso gut virtuelle Lehr-Lernräume sein. In der Regel betrachtet man für die Angabe von SWS die Kontaktzeit, die man mit *allen* Veranstaltungsteilnehmern hat, und weniger die individuelle Betreuungszeit einzelner Studierender. In betreuungsaufwändigen problem- und projektorientierten Veranstaltungen aber erscheint es legitim, auch die Kontaktzeiten mit kleineren Studierendengruppen einzubeziehen. Das heißt: Nicht die Verweildauer im Gebäude der Universität mit allen Studierenden einer Veranstaltung, sondern die Kontaktzeit mit den Studierenden oder Studierendengruppen in materiellen *oder* virtuellen Lehr-Lernräumen ist eine sinnvolle „Berechnungsgrundlage“ für die Angabe von SWS.

Folgerungen und Empfehlungen

In Bezug auf das System der Semesterwochenstunden liegen meiner Einschätzung nach folgende Empfehlungen an Lehrende nahe:

1. Die SWS-Anzahl sollte so gewählt sein, dass sie dem tatsächlichen Bedarf an Kontaktzeit zwischen Lehrenden und Studierenden entspricht.
2. Zu berücksichtigen ist, dass das SWS-System im besten Fall die Kontaktzeiten zwischen Lehrenden und Lernenden abbildet, aber weder den Arbeitsaufwand eines Lehrenden anzeigt noch direkt Rückschlüsse über den Arbeitsaufwand der Studierenden zulässt.
3. Lehrende können SWS-Änderungen allerdings *nicht* im Alleingang umsetzen: Veränderungen an der SWS-Anzahl haben zu allererst Auswirkungen auf die räumliche und zeitliche Organisation aller Veranstaltungen, die nur zentral bzw. in einer Gruppe von Lehrenden gemeinsam sinnvoll gesteuert werden kann.
4. *Kurzfristig* möglich und erstrebenswert ist es für Lehrende, wenn sie ihre Veranstaltungen im Hinblick auf die tatsächlich erforderlichen Kontaktzeiten *reflektieren* und untereinander diskutieren, um notwendige Anpassungen am SWS-System zu entdecken.
5. *Mittel- und langfristig* ist zu überlegen, ob es Kontaktzeiten gibt, für die man nicht zwingend die Präsenzsituation benötigt, sondern die man auch und besser in virtuelle Lehr-Lernräume verlegen kann (z.B. Vermittlungsprozesse). Auf diesem Wege ermöglicht man Studierenden mehr räumlich-zeitliche Flexibilität.

Zwei Systeme im Widerstreit?

Wie gut passen die Systeme SWS und ECTS zusammen?

Die beiden zentralen Währungen der Lehre harmonisieren wenig: Während das *European Credit Transfer System* (ECTS) den zeitlichen Arbeitsaufwand der Studierenden (bezogen auf 12 Monate) regelt, gibt es für den Arbeitsaufwand der Lehrenden kein analoges System. Einzelne Versuche, ein dem Credit-Point-System vergleichbares Teaching-Point-System aufzubauen, haben sich nicht durchgesetzt. Das *System der Semesterwochenstunden* (SWS) regelt allein die Kontaktzeit zwischen Studierenden und Lehrenden. Gleichzeitig aber wird das SWS-System als Grundlage für die Lehrdeputatsverpflichtung verwendet. Letzteres ist ein ungünstiger Zustand, der bundesweit vorhanden ist und nicht ohne Weiteres aufgelöst werden kann. In jedem Fall existiert kein linearer Zusammenhang zwischen der Anzahl der Credit-Points

(CPs), die den zeitlichen Aufwand der Studierenden für *alle* mit einer Veranstaltung verbundenen Aktivitäten angibt (Veranstaltungsbesuch, Bearbeitung von Arbeitsaufträgen, Lektüre und alle weiteren Aktivitäten im Selbststudium sowie Prüfungen und Prüfungsvorbereitung), und der Anzahl der SWS, die das Ausmaß der Kontaktzeit abbildet (in der Regel die Präsenz-Zeit, aber auch Kontaktzeiten in virtuellen Lehr-Lernräumen).

Wie verknüpft man SWS und ECTS, wenn es keine einheitliche Regel dafür gibt?

Im ersten Teil dieses Textes wurde erläutert, wie man mit der Vergabe von CPs am besten umgeht: Entscheidend ist, dass damit ausschließlich der zeitliche Arbeitsaufwand der Studierenden geschätzt wird. Noch präziser müsste man sagen: Mit der Festlegung der CPs für eine Veranstaltung (bzw. für ein Modul) kommt die Forderung und Erwartung des Lehrenden zum Ausdruck, wie viel studentischer Zeitaufwand erforderlich ist, um die Veranstaltung (bzw. das Modul) erfolgreich abzuschließen. Im zweiten Teil des Textes wurde genauer dargestellt, was es mit der Anzahl der SWS auf sich hat: Hier wiederum ist zentral, dass damit ausschließlich die Präsenzzeit bzw. genauer: die Kontaktzeit zwischen Lehrenden und Studierenden abgebildet wird.

Wegweisend für die Entscheidung der SWS wie auch CP-Anzahl sind die Lehrziele und die darauf möglichst abgestimmten Lehraktivitäten, die wiederum eine spezifische Qualität und Quantität von Lernaktivitäten einfordern oder anregen. Lehrziele sowie Lehr- und Lernaktivitäten können eine enorme Vielfalt haben. Prinzipiell sind daher auch alle möglichen Varianten an SWS- und CP-Verbindungen möglich, solange die Kontaktzeit nicht den angenommenen zeitlichen Aufwand der Studierenden unterschreitet, weil dies eine unlogische Verbindung wäre. Möglich aber wären *theoretisch* (a) eine Gleichsetzung der Kontaktzeit mit dem studentischen Zeitaufwand (für den Fall, dass allein in der Präsenzsituation oder während der Kontaktzeit in virtuellen Räumen gelernt und sogar geprüft wird – ohne jede Vor- und Nachbereitung) ebenso wie (b) ein weit auseinanderliegendes Verhältnis zwischen Kontaktzeit und studentischem Zeitaufwand (für den Fall, dass z.B. ein kurzer Input genügt, um ein umfangreiches Selbststudium auszulösen, das zur Prüfung führt).

Es versteht sich von selbst, dass eine individualistische Lehrplanung nach dem Motto „Jeder Lehrende legt für sich allein SWS und CPs fest“ weder fachlich-konzeptionell angemessen und sinnvoll noch organisatorisch praktikabel und funktionsfähig wäre. Des Weiteren sind aus didaktischen Gründen die skizzierten Extreme *nicht* empfehlenswert: also eine Gleichsetzung von Kontaktzeit und studentischem Arbeitsaufwand oder eine extreme Spanne zwischen beidem. Vor diesem Hintergrund werden die Vorteile eines Orientierungsrahmens deutlich, der eine Auswahl sinnvoller Verbindungen anbietet, aus denen ein Lehrender bei der Planung und Gestaltung seiner Veranstaltungen oder Module wählen kann. Ein Orientierungsrahmen könnte für Anpassungen und Neujustierungen in Studienprogrammen eine überschaubare Anzahl gängiger Veranstaltungstypen bieten und für diese eine oder mehrere SWS-CP-Verbindungen vorschlagen.

Welche Veranstaltungstypen bieten sich für einen Orientierungsrahmen an?

Unabhängig von der Einführung des Bologna-Systems gibt es seit langem gängige Bezeichnungen für hochschulische Veranstaltungsformate. Diese sind keineswegs genormt und lassen genau genommen eine Vielzahl von Varianten und Abwandlungen zu, rufen aber immerhin eine Art gemeinsamen Vorstellungskern hervor. Die verschiedenen Bezeichnungen orientieren sich allerdings *nicht* an einer systematischen Taxonomie; vielmehr lässt sich zeigen, dass sie *unterschiedliche* Dimensionen zur Grundlage haben. Ich erläutere im Folgenden drei davon.

(a) Auf der Dimension der *methodischen Gestaltung* lassen sich vor allem Vorlesungen mit einem sehr hohen Vermittlungsanteil und tendenziell monologischer Struktur von Seminaren (oder Kolloquien) mit einem eher hohen Anteil von Dialog und Interaktion unterscheiden. Eine weitere Variante wird in der Regel eigens als Projekt oder Projektseminar bezeichnet, bei dem die interaktive Bearbeitung von Projektaufträgen selbstorganisiert in Gruppen auch außerhalb der gemeinsamen Präsenzsituation erfolgt. Weitere Formate sind Übungen oder Tutorien, die oft, aber nicht zwingend, begleitend zu Vorlesungen angeboten werden.

(b) Auf der Dimension der *zeitlichen Verteilung* lassen sich reguläre Veranstaltungen im wöchentlichen Rhythmus von Blockveranstaltungen unterscheiden, die mehrere Tage hinterei-

nander mit zeitlicher oder ohne zeitliche Unterbrechung stattfinden. Eine dritte Variante sind geblockte Veranstaltungen, deren einzelne Sitzungen von z.B. eineinhalb bis drei Stunden auf einen kürzeren Zeitraum (etwa zur Hälfte oder zu einem Drittel des Semesters) aufgeteilt sind.

(c) Auf der Dimension der *räumlichen Umsetzung* kann man vor allem Präsenzveranstaltungen und virtuelle Veranstaltungen unterscheiden. Virtuelle Veranstaltungen können allerdings unterschiedlich virtuell sein: Es gibt Präsenzveranstaltungen mit geringem Online-Anteil, Blended Learning-Veranstaltungen mit einem variablen Wechsel von Präsenz- und Online-Phasen sowie Online-Veranstaltungen, die allenfalls zum Einstieg oder Abschluss einen Präsenztermin anbieten oder ganz ohne Präsenztermin auskommen. Ein drittes Format wären Exkursionen, weil hier der Bildungsraum an einen Ort außerhalb der Hochschule verlegt wird, den Lehrende und Studierende aufsuchen.

Methodische Gestaltung	Zeitliche Verteilung	Räumliche Umsetzung
Vorlesung	Reguläre Veranstaltung	Präsenzveranstaltung
Seminar/ Kolloquium	Blockveranstaltung	Virtuelle Veranstaltung mit geringem bis hohem Online-Anteil
Projekt (-Seminar)	Geblockte Veranstaltung	Exkursion
Übung/Tutorium		

In welcher Beziehung stehen SWS und CPs zu diesen Veranstaltungstypen?

Wenn es keine lineare Beziehung zwischen SWS und CPs gibt, könnte man annehmen, dass es zumindest eindeutige Zuordnungen von SWS und CPs zu verschiedenen Veranstaltungstypen gibt. Doch auch das ist allenfalls tendenziell bei der SWS-Anzahl, aber kaum bei der CP-Anzahl der Fall. Hier hat eine Hochschule oder Fakultät jedoch die Möglichkeit, Empfehlungen zu geben und Orientierung zu bieten. Als Orientierung könnte ein Repertoire möglicher Veranstaltungstypen mit Angabe von SWS und CPs in verschiedenen Ausprägungen dienen, das für die Gestaltung von Studiengängen zur Verfügung steht. Ein solches Repertoire müsste selbstverständlich regelmäßig auf seine Tauglichkeit hin überprüft und bei Bedarf modifiziert oder ergänzt werden. Die zur Wahl stehenden Veranstaltungstypen und deren Varianten würden ausschließlich die Rahmenbedingungen abstecken, innerhalb derer eine Vielzahl individueller didaktischer Entscheidungen getroffen werden können und müssen. Das heißt:

Würde man Veranstaltungstypen festlegen und diese mit *einer* bestimmten Anzahl von SWS und CPs oder einer *begrenzten* Auswahl an SWS und CPs verbinden, würde dies keine didaktischen Entscheidungen determinieren. Diese könnten und sollten zum einen vom Fach und zum anderen von der Persönlichkeit des Lehrenden abhängen. Vorteilhaft wäre ein solch festes Repertoire sowohl für die Studiengangsgestaltung als auch für die Koordination von Veranstaltungen.

Als leitende Dimension für die Kennzeichnung eines Veranstaltungstyps eignet sich vor allem die *methodische Gestaltung*. Eine Ausnahme ist die „Exkursion“, die im Folgenden als eigener Veranstaltungstyp (in der Regel als Block in Präsenz) ergänzt wird. Die folgende Tabelle ist als Beispiel zu verstehen und zeigt, dass nicht alle Kombinationen von SWS und Veranstaltungstyp didaktisch betrachtet empfohlen werden kann. Die Anzahl der CPs wird von der Ausgestaltung der Veranstaltungen und dem damit erforderlichen Zeitaufwand seitens der Studierenden bedingt, weshalb sich stets mehrere Möglichkeiten ergeben. *Primär* für die CP-Entscheidung sind die Lehrziele und die davon abhängigen Lehraktivitäten. Ein begrenzender Faktor ist die Gesamtzahl der CPs für ein akademisches Jahr in grundständigen Studiengängen (60 CPs).

Veranstaltungstyp	Zeit	Raum	1 SWS	2 SWS	4 SWS
Vorlesung	Regulär, im Block oder geblockt	Präsenz oder mit Online-Anteilen	1-2 CPs	3-4 CPs	
Seminar	Regulär, im Block oder geblockt	Präsenz oder mit Online-Anteilen		4-6 CPs	6-8 CPs
Projekt	Regulär, im Block oder geblockt	Präsenz oder mit Online-Anteilen		6-8 CPs	8-10 CPs
Übung	Regulär, im Block oder geblockt	Präsenz oder mit Online-Anteilen	1-2 CPs	4-6 CPs	
Exkursion	im Block	Präsenz	1-4 CPs	4-6 CPs	

Folgerungen und Empfehlungen

In Bezug auf die Verbindung von ECTS und SWS-System sind meiner Ansicht nach folgende Empfehlungen an Lehrende möglich:

1. Ziel sollte es sein, dass jeder Studiengang eine stimmige Zusammenstellung von Veranstaltungen und Modulen erreicht, deren SWS- und CP-Anzahl dem tatsächlichen Bedarf an Kontaktzeiten sowie dem (möglichst gut geschätzten) studentischen Arbeitsaufwand in etwa entspricht, der für den Abschluss einer Veranstaltung oder eines Moduls erforderlich ist.
2. Eine Anpassung sowohl der Kontaktzeiten als auch des studentischen Arbeitsaufwands ist auch dazu geeignet, den Studierenden wieder mehr Zeit für das Selbststudium einzuräumen und den derzeit viel beklagten zeitlichen Stress zu reduzieren.
3. Zu bedenken ist, dass sich das Ziel „Mehr Stimmigkeit bei SWS und CPs“ in der Regel nur schrittweise erreichen lässt. Beginnen kann man bei Veranstaltungen und Modulen, die im Hinblick auf Kontaktzeiten und/oder studentischen Arbeitsaufwand aktuell ohnehin Probleme bereiten.
4. Zu beachten ist, dass eine Veränderung von SWS und CPs etwas ist, was unmittelbare Auswirkungen hat: auf die Zeit- und Raumorganisation (bei SWS) und auf die Gesamtarchitektur eines Studiengangs (bei CPs): Änderungen sind daher nur in Kooperation mit anderen Lehrenden, der Studiengangsorganisation und ggf. tangierten Gremien möglich.
5. Es ist hilfreich, das Thema SWS und CPs mit anderen Lehrenden und mit Studierenden zu diskutieren und nach konsensfähigen Strategien für Anpassungen zu suchen.

Literatur

Arn, C. (2016). Agile Hochschuldidaktik. Weinheim: Beltz Juventa.

Europäische Gemeinschaften (2009). ECTS-Leitfaden. URL: http://ec.europa.eu/dgs/education_culture/repository/education/tools/docs/ects-guide_de.pdf

Handel, K., Hener, J. & Voegelin, L. (2005). Teaching Points als Maßstab für die Lehrverpflichtung und Lehrplanung (Arbeitspapier Nr. 69). Gütersloh: Centrum für Hochschulentwicklung. URL: http://www.che.de/downloads/CHE_TeachingPoints_AP69.pdf

Schulmeister, R. & Metzger, C. (2011). Die Workload im Bachelor. Zeitbudget und Studierverhalten. Eine empirische Studie. Münster: Waxmann.

Winkler, O. (2008). Qualität statt Quantität. Anreize zur Verbesserung der Lehre durch Teaching Points. Qualitätsentwicklung/-politik, 4, 86-88.